

Jahrgang VI | Posen, Juli 1905 | Nr. 7

Laubert, M., Ein Kolonisationsprojekt Flottwells. S. 107. — Peiser, G., Le beau Polonais. S. 114. — Nachrichten. S. 118. — Geschäftliches. S. 121.

Ein Kolonisationsprojekt Flottwells.

Von

M. Laubert.

Die lange Reihe der wegen ihres ketzerischen Glaubensbekenntnisses vor dem religiösen Fanatismus weltlicher und geistlicher Diener der katholischen Kirche flüchtenden Auswanderer, welche unter dem Zepter der Hohenzollern eine Zufluchtsstätte suchten, schliesst mit der in das Jahr 1837 fallenden Ansiedlung von 137 Familien mit 416 Köpfen[1]) aus dem Zillerthal, woselbst ihnen die Organisation eines evangelischen Kirchensystems verweigert wurde. Nirgends in seinen Landen konnte Friedrich Wilhelm III. den Ankömmlingen einen ihrer alten Heimat ähnlicheren Aufenthaltsort zuweisen als in den Tälern der schlesischen Gebirge, und hier in Schmiedeberg ward ihnen das erste provisorische Asyl bereitet, hier auch die Verhandlung über ihre definitive Unterkunft geführt.

Letztere bot deshalb grosse Schwierigkeiten, weil die Zillerthaler nicht nur in den Bergen bleiben, sondern auch in einem Gemeindeverband vereinigt zu werden wünschten. Mit grösster Bereitwilligkeit wurde von den Behörden für das Wohl und Wehe der Ansiedler gesorgt; eine besondere „Immediat-Kommission für

[1]) Beheim-Schwarzbach, Die Zillerthaler in Schlesien. Breslau 1875. S. 34. — Über die Gründe der Emigration und die Lage der landesflüchtigen evangelischen Glaubensbekenner in ihrer alten Heimat vergl. besonders Gasteiger, Die Zillerthaler Protestanten und ihre Auswanderung aus Tirol. Meran 1892.

die Angelegenheiten der Zillerthaler Einwanderer" — sie bestand aus dem Staatsminister Grafen Lottum, dem Geheimen Oberregierungsrat Jacobi und dem Hofprediger Strauss — führte von Berlin aus die nötigen Verhandlungen, ein unter spezieller Aufsicht des schlesischen Oberpräsidenten Merckel stehendes Lokalkomitee suchte an Ort und Stelle günstige Niederlassungsbedingungen ausfindig zu machen. Nach langwierigen Ermittelungen konnte die Immediat-Kommission endlich am 7. Dezember einen vollständigen Kolonisationsplan vorlegen, der zwar bedeutende Opfer von Seiten des Staats erforderte, aber doch die Billigung des Monarchen fand. Es wurde danach der Ankauf einiger Güter in und bei Schmiedeberg genehmigt, und das so gewonnene Terrain sollte durch Abzweigung von Ländereien der Domäne Erdmannsdorf nach Bedarf arrondiert werden[1]).

Die Frage der Ansiedlung war also vornehmlich unter Berücksichtigung der von den Exulanten geäusserten Wünsche und erst in zweiter Linie nach dem Kostenpunkt entschieden worden. Anfänglich hatte dieser im Vordergrund gestanden. Eine Denkschrift des Geheimen Oberfinanzrats Wolfart vom 1. August[2]) wies darauf hin, dass je weiter man nach Osten gehe, um so geringere materielle Opfer die Unterbringung und wirtschaftliche Einrichtung der Ankömmlinge erheischen würde. Da jedenfalls die Kosten in den Provinzen Preussen und Posen am niedrigsten, in den Marken und Schlesien erheblich höher sein mussten, so fasste Wolfart nach dem Beispiel der einst mit gutem Erfolg in die Ebenen Ostpreussens verpflanzten Salzburger zunächst eine Ansiedlung der Zillerthaler auf einigen im Jahre 1838 pachtlos werdenden Staatsländereien der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Posen in das Auge. In letzterem Departement kamen Teile der Domänen Altkloster, Polajewo und die Domäne Schrimm in Betracht, vor allem aber der erste Anteil der vom Fiskus zur Wiederveräusserung an Deutsche angekauften Herrschaft Koschmin, „weil bei demselben in Beziehung auf die landwirthschaftlichen Interessen sich alle Bedingungen vereinigen, welche das Gedeihen der Colonie am sichersten erwarten lassen; weil durch Hinweisung der Colonisten dorthin für den Zweck der dort geschehenen Ankäufe, nämlich: deutsche Colonisten nach Posen zu übersiedeln, gewirkt wird; und weil, wenn die Vorwerke auch bis Trinitatis 1838 noch verpachtet sind, die Colonisten dort doch gleich untergebracht werden, und für die Einrichtung der neuen Etablissements

---

[1]) Merckel an die Immediat-Kommission 10. Oktober. Immediatbericht der Kommission, Konz., Kab.-Ordre darauf 19. Dez. Staatsarchiv Berlin R. 89 D. II. 16. vol. I u. II.

[2]) l. c. vol. I.

sogleich wirken, namentlich die Bauhölzer zurichten und auch Culturen in den Forsten unternehmen könnten, wenn der jedenfalls noch näher zu erörternde Colonisationsplan es wünschenswerth machen sollte, die ganze Forst oder einen Theil derselben mit für die neue Colonie zu bestimmen."

Trotz dieser erheblichen Gründe scheint der Wolfartsche Plan ohne nähere Erörterung bei Seite geschoben worden zu sein, da eben nicht die finanzielle Seite, sondern die individuellen Bedürfnisse der Ansiedler den Ausgangspunkt für die Beurteilung der Angelegenheit bildete; am 31. August erteilte Lottum auf eine diesbezügliche Anfrage nur den Bescheid, dass die im Regierungsbezirk Gumbinnen vorgeschlagenen Domänen keines Falles gebraucht werden würden, ihrer anderweitigen Verwendung also nichts im Wege stehe[1]).

Inzwischen war aber die Kunde von der bevorstehenden Ansiedlung jener nicht unbeträchtlichen Zahl von Kolonisten deutscher Abstammung und evangelischen Glaubens in der preussischen Monarchie auch zu den Ohren Flottwells[2]) gedrungen und sofort reifte in ihm der Plan, daraus für die seiner Leitung anvertraute Provinz Nutzen zu ziehen und den kleinen Strom der Einwanderer in das Grossherzogtum Posen zu lenken. Durch Merckel auf seinen Wunsch näher von dem Stand der Dinge unterrichtet, wandte sich Flottwell daher in einem ausführlichen Schreiben vom 29. September an den ihm wohlgewogenen Grafen Lottum[3]) und setzte auseinander, dass es fraglich sei, ob sich das Projekt einer Ansiedlung im Hirschberg-Schmiedeberger Tal werde durchführen lassen und dass sogar der Erfolg desselben zweifelhaft erscheine, da die Ansiedler immer noch einen bedeutenden Unterschied zwischen ihrer alten und neuen Heimat würden überwinden müssen. „Dagegen," so lenkt der Oberpräsident auf seinen eigentlichen Plan über, „bietet sich in der hiesigen Provinz eine so vortheilhafte Gelegenheit zur Kolonisation dieser Einwanderer, wie sie wahrscheinlich anderweit nicht aufgefunden werden möchte." Die Herrschaften Radlin und Koschmin[4]) waren ohnehin teilweise zur Dismem-

---

[1]) l. c. vol. I Konz.

[2]) Durch ein Schreiben des Herrn v. Treskow-Friedrichsfelde vom 6. Sept., der in Karlsbad von der Sache gehört hatte und wusste, dass Merckel die Ansiedler nur ungern aufnahm, da er keine Gelegenheit zu ihrer Unterbringung hatte. — Staatsarchiv Posen, Oberpräsidialakten XVII A. 3. 6.

[3]) Rep. 89. D. II. 16 vol. I; Flottwell an Merckel, Konz. 16. Sept.; Antw. 18. Sept. Oberpräsidialakten l. c.

[4]) Dieselben waren früher dem Feldmarschall Grafen Kalckreuth als Dotation überwiesen worden, konnten aber von dessen Söhnen nicht gehalten werden, und um sie nicht in polnische Hände gelangen zu lassen, kaufte sie der Fiskus zurück.

bration bestimmt, und diese Massregel liess sich ohne Schwierigkeit soweit ausdehnen, dass einem jeden von 80—100 Familienhäuptern[1]) eine Fläche von 50—80 Morgen durchschnittlich guten Bodens überwiesen werden konnte. Zwar waren die Stellen noch unbebaut und teilweise mit Wald bestanden, aber wenn nur der Feldbau den Ansiedlern nicht ganz fremd war, musste sich die Kultivierung bald in das Werk setzen lassen. Da Holz und alle anderen Baumaterialien in der betreffenden Gegend überaus wohlfeil zu haben waren, konnten die Wohn- und Wirtschaftsgebäude ungewöhnlich billig errichtet werden. Trafen die Ankömmlinge nicht ganz von Mitteln entblösst ein, oder wurde ihnen in diesem Fall mit einem nach einer Reihe von Jahren nebst Zinsen successiv zurückzuerstattenden Vorschuss zu Hilfe gekommen, so liess sich, da die Landüberweisung selbst alsbald eintreten konnte, binnen verhältnismässig kurzer Frist die vollständige Ausführung des Ansiedlungsplanes erwarten. Während der Zwischenzeit sollte in der Stadt Koschmin, dem Sitz einer evangelischen Kirchengemeinde, und Umgegend für das Unterkommen der Exulanten gesorgt werden. Die Vorzüge des Planes hebt Flottwell mit den Worten hervor:

„Die Realisierung dieses Projekts würde nicht nur weniger Geldaufwand und Schwierigkeiten verursachen, als mit einer so umfassenden Colonisation in jeder anderen Gegend notwendig verbunden sein dürfte, sondern auch in politischer Hinsicht in hohem Grade erwünscht erscheinen, indem es von besonderer Wichtigkeit ist, grade die hier in Rede stehenden Teile der Provinz mit Bewohnern deutscher Abkunft zu bevölkern. Auch würde damit den Allerhöchsten Orts in Betreff der Verwendung der im Grossherzogtum Posen neu erworbenen Güter ausgesprochenen Absichten nachgekommen werden.“

Der Bericht schliesst mit der Bitte um genaue Notizen über Anzahl und ökonomische Verhältnisse der Zillerthaler, sowie um Nachricht, ob der angeregte Gedanke Aussicht auf Erfolg habe, damit hiernach die Veräusserungspläne der beiden Herrschaften modifiziert und der Posener Regierung Anweisung erteilt werden könne.

Schon wenige Tage später kam Flottwell in einem der von ihm gemeinschaftlich mit dem kommandierenden General zu erstattetenden periodischen Berichte[2]) über die Zustände der Provinz auf die Angelegenheit zurück. Er führt aus, dass nach Beendigung schwebender Auseinandersetzungen im nächsten Jahre

[1]) Die Zahl der Individuen, welche sich als Landwirte zu etablieren wünschten, betrug 73 (Immediatber. v. 7. Dez.).

[2]) Immediatber. v. 2. Okt. für die Monate Juli bis September, Abschr. eines Auszuges l. c., vol. I., u. Oberpräsidialakten l. c.

einige Parzellen der Herrschaften Koschmin und Radlin zur Veräusserung gelangen würden, auf welchen bäuerliche Besitzungen etabliert werden und dass die Tiroler Ansiedler hier wenigstens Gelegenheit finden könnten, unter wohlfeilen Bedingungen Land zu erwerben und unter den denkbar besten Verhältnissen sich das Material für den Bau ihrer Wohnstätten zu beschaffen. Ihren religiösen Bedürfnissen war durch Vereinigung mit den evangelischen Kirchen der Nachbarstädte Koschmin, Dobrzyce, Jarotschin und Pleschen leicht zu genügen, auch die Sorge um Schulen ohne grosse Schwierigkeiten zu heben. Als wertvollster Gewinn einer solchen Massregel wird dann wieder das politische Moment herausgestellt: „Für die Verbreitung deutscher Kultur in diesem Landestheil wäre aber von der Ansiedelung solcher wohlgesinnten und fleissigen Einwohner unstreitig ein grosser Vorteil zu erwarten."

Die Umgebung des Königs und dieser selbst hegten jedoch nicht die hochgespannten Erwartungen des Oberpräsidenten und so erfolgte auf die gegebene Anregung ein ablehnender Bescheid: „Die Niederlassung der aus dem Zillerthal einwandernden Familien im Grossherzogtum Posen und besonders in den Herrschaften Koźmin und Radlin, finde Ich aus mehreren Rücksichten, besonders wegen der Sprache, nicht wohl ausführbar, wenngleich der Gewinn von gutgesinnten evangelisch-deutschen Kolonisten nur erwünscht seyn könnte" [1]).

Gleichzeitig beantwortete Lottum das an ihn ergangene Schreiben dahin, der König habe „für jetzt Anstand genommen", den Plan zu genehmigen, doch sei die Bestimmung über eine definitive Ansiedlung ausgesetzt worden, bis Merckel sein Gutachten abgegeben haben werde [2]).

Die ihm hiernach gewährte Frist suchte Flottwell um so mehr zu einem nochmaligen Vorstoss auszunutzen, als die in der Kabinetsordre vom 16. Oktober enthaltene Anerkennung der Vorteile, mit denen die Heranziehung deutscher Kolonisten begleitet sein würde, ihm einen Hoffnungsanker für die schliessliche Verwirklichung seines Vorschlages zu bieten schien. Unter dem 4. November wendet er sich zum zweiten Mal an seinen Gönner Lottum, um ihm die Vorzüge des Planes zu wiederholen [3]): „Mit Bestimmtheit lässt sich annehmen, dass Grund und Boden so guter Qualität, wie er in der fraglichen Gegend für den Zweck disponible gestellt werden kann, nirgends anders innerhalb der Monarchie unter so überaus günstigen Bedingungen ausgethan

[1]) Kabinetsordre an Grolmann und Flottwell. 16. Okt.
[2]) Schreiben v. 16. Okt. Oberpräsidialakten l. c.; Konzept R. 89. l. c.; Lottum an Merckel, desgl.
[3]) l. c. vol. I.; Konz. Oberpräsidialakten l. c.

werden und respective zu erhalten sein möchte". Von neuem kommt Flottwell auf die Billigkeit des Baumaterials einschliesslich des Kalks zurück und sucht die wegen der Sprache gehegten Besorgnisse durch den Einwand zu beschwichtigen, dass mehrere deutsche Gemeinden in der Umgegend vorhanden seien und den Bewohnern überhaupt das deutsche Idiom nicht absolut fremd geblieben sei.

Unter diesen Umständen glaubte der Oberpräsident getrost die Entscheidung den Interessenten selbst überlassen zu können und stellte dem Minister anheim, eine Lokalbesichtigung des Ansiedelungsgebietes durch einige der intelligentesten Familienhäupter zwecks eventueller Niederlassung in die Wege zu leiten.

Mit der ihm eigenen Energie hatte Flottwell ungeduldig vorwärts drängend der Regierung zu Posen auch bereits den Auftrag erteilt, den Plan zu einer der Kolonisation entsprechenden Verteilung der disponiblen Ländereien zu entwerfen[1]).

Der Minister erwiederte hierauf, nach Vorlegung des neuen Schreibens habe der König an seiner Absicht festgehalten, zuförderst Merckels Vorschläge über eine Sesshaftmachung der Zillerthaler in Schlesien abzuwarten, doch begleitete Lottum diese Eröffnung mit dem Versprechen, bei dem Vortrag wegen jener schlesischen Projekte auch Flottwells Wunsch wieder zur Sprache zu bringen[2]).

Schon am 8. Dezember[3]) berichtete der Oberpräsident von neuem und zwar dieses Mal über die vom Regierungskollegium vorgelegten Entwürfe[4]), von denen namentlich einer den Beifall des Chefs fand. Hiernach sollten die zwei Vorwerke Orła und Mogilka nebst dem Forstrevier Dymacz mit zusammen 4186 Morgen, — ein Arrondissement auf 4500—4600 bot keine Schwierigkeit — disponible gestellt werden. Die Austeilung würde zu Johannis 1838 realisierbar gewesen sein und bei 80 Familien konnten jede etwa 58 Morgen sehr guten Boden erhalten. Die Ländereien bildeten einen zusammenhängenden Komplex, $^1/_2$ Meile von Koschmin entfernt, wo die Einpfarrung der künftigen Gemeinde erfolgen sollte. Einkaufsgeld wollte Flottwell gar nicht oder nur zu sehr niedrigem Satze erhoben wissen, der auf die einzelnen Stellen zu legende Domänenzins aber sollte so gering berechnet werden, dass der Ansiedelungsplan den Einwanderern als im höchsten Grade günstig in die Augen stechen musste.

---

[1]) An die Regierung zu Posen, Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten. Konz. 23. Nov.

[2]) Oberpräsidialakten l. c. u. Marginale R. 89. l. c. v. 12. Nov.

[3]) An Lottum l. c. vol. II, Konz.

[4]) Reg. zu Posen, Abt. für dir. Steuern etc. 24. Nov.

Noch ehe dieses Schreiben aufgesetzt war, hatte die Immediatkommission ihren oben erwähnten abschliessenden Bericht über das Resultat der im Schmiedeberger Tal angestellten Ermittelungen dem Monarchen vorgelegt und sich dabei auf die Erwähnung beschränkt, dass von dem Oberpräsidenten und den Provinzialbehörden des Posener Departements eine Kolonisation in den vormals Kalckreuthschen Herrschaften vorgeschlagen worden sei. Ihre Ansicht über dieses Projekt fassten die Mitglieder der Kommission dahin zusammen: „Obgleich eine solche Colonisirung von tüchtigen deutschen Landwirthen in dem Posenschen in mancher Beziehung wünschenswerth erscheint, so sind wir doch der Meinung, dass auch diesem Vorschlage mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Sprache und der Religion Schwierigkeiten entgegen stehen dürften“ [1]). Zu allem Überfluss ward noch hinzugesetzt, dass selbst bei Nichtgenehmigung der Ansiedelung in Erdmannsdorf sich passende Gelegenheit zur Kolonisation in Schlesien anderwärts finden werde.

Am 22. Dezember setzte Lottum den Oberpräsidenten von dem uns bekannten Ausgang der Angelegenheit in Kenntnis [2]).

Es war Flottwell dieses Mal nicht gelungen, den einflussreichen Minister für seine Pläne zu erwärmen, und bei der aus dem Rahmen der gewöhnlichen Verwaltungsschablone fallenden Behandlungsweise der ganzen Angelegenheit bot sich kein Ausweg, um die Zustimmung und das Interesse anderer Ressortchefs zu gewinnen, so dass der Gedanke an eine Verpflanzung der Zillerthaler in die Provinz Posen endgiltig begraben war und die Reihe der früher gescheiterten Projekte einer Ansiedelung von deutschen Kolonisten in der Ostmark um ein neues vermehrte [3]).

---

[1]) Die letzten 4 Worte eigenhändig von Lottum gesetzt für die schärfere Jacobische Fassung: „keine weitere Folge zu geben sein dürfte“.

[2]) Oberpräsidialakten l. c.; Konz. R. 89 l. c. vol. II.

[3]) Die gegen den Flottwellschen Plan erhobenen Bedenken erscheinen durch den Verlauf der Dinge bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt, denn selbst in ihren der alten Heimat möglichst angenäherten neuen Verhältnissen hatte die Zillerthaler-Gemeinde darunter zu leiden, dass ein Teil ihrer Mitglieder sich nicht einleben konnte und den gastlichen Boden der preussischen Monarchie wieder verliess. (Nach Hahn, Die Zillerthaler im Riesengebirge. Schmiedeberg 1887 S. 13 sind 1838 63 Personen nach Österreich und Bayern fortgezogen.) Mag die Anekdote, wonach auf die Frage des leutseligen Königs nach dem Grunde der Unzufriedenheit ihm vielstimmig die Antwort ward, dass „Heimweh“ verschulde allen Kummer, immerhin dem Reich der Fabel angehören, so lässt sich doch mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass eine kleine versprengte Schar von Tyroler Ansiedlern unter den gänzlich veränderten Existenzbedingungen, wie sie ihnen die Provinz Posen nur zu bieten vermochte, schwerlich auf die Dauer einen lebensfähigen Kern deutschen Wesens und deutscher Kultur gebildet haben würde.

„Le beau Polonais“.

Von

G. Peiser.

Wer kennt nicht die Liebesgeschichte Napoleons I. und der Gräfin Walewska, die auf einem Ballabend im Hôtel de Saxe in Posen ihren Anfang nahm? Keine der anwesenden Damen des grosspolnischen Adels war liebreizender als die junge Gattin des greisen Grafen Walewski. Der Kaiser machte aus seiner rasch erwachten Neigung für die schöne Gräfin keinen Hehl. Aber sonst auch bei Frauen an leichte Siege gewöhnt, fand er hier zunächst lebhaften Widerstand. Erst die Vorstellungen ihrer Standesgenossen, denen sich, wie man sagt, ihr Gatte selbst anschloss, dass sie dem Vaterlande diene, wenn sie auf den Kaiser Einfluss gewinne, führten diesen zum Ziel. Sein Sohn, der feinsinnige und charaktervolle Graf Florian Walewski, ist später, wie man weiss, Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter seinem Vetter Napoleon III. geworden.

Aber schon lange vorher hat in einem französischen Liebesroman der Name Walewski — oder Valiski, wie er hier abwechselnd mit Valeski geschrieben wird — eine Rolle gespielt. Vor mir liegt ein kleines Buch aus dem Jahre 1681; es trägt den vielversprechenden Titel: Le beau Polonais, nouvelle galante. Am Schlusse der an den Herzog von Villeroi, den Günstling Ludwigs XIV. gerichteten Widmung, nennt sich ein monsieur de Prechac als Verfasser. Das beigefügte königliche Privileg schützt ausser dem Beau Polonais noch ein anderes Werk desselben Autors, La Princesse de Fées, vor unrechtmässigem Nachdruck.

Die beiden Werke sind charakteristisch für die Wandlung, die gerade damals im Geschmack des französischen Publikums eingetreten war. Nachdem das Zeitalter Ludwigs XIV. sich an den zehnbändigen Romanen des Fräuleins von Scudery und ihren antiken Helden sattsam erfreut hatte, war es im letzten Drittel des Jahrhunderts zu einem völligen Bruch mit den bisherigen Anschauungen gekommen. Realität der Darstellung wurde das Losungswort in den tonangebenden Kreisen, eine Forderung, der sich auch die Erzählungsliteratur auf die Dauer nicht entziehen konnte. Der Fortschritt wird durch die Novellen und Romane der geistvollen Gräfin La Fayette bezeichnet, die Personen der Zeitgeschichte zum Mittelpunkt haben und psychologische Feinheit und Wahrheit mit taktvollem Masshalten im Detail verbinden. Der grosse Erfolg, den sie fanden, rief eine Flut von Nachahmungen hervor. Die galante Novelle wurde Modesache; sie

bildet den Übergang zu der witzigen und frivolen Novellette, an der später das achtzehnte Jahrhundert seine Freude haben sollte. Das Wunderbare, Übernatürliche, das in den Romanen der früheren Epoche eine grosse Rolle gespielt hatte, fand, wie begreiflich, in den Erzählungen, die der Gegenwart entnommen waren, keine Stätte mehr. Es flüchtete sich in das Feenmärchen, das am Schlusse des Jahrhunderts — es war eben die Zeit, wo Perrault seine reizenden Kindermärchen gesammelt hat — zu neuer grosser Blüte und Popularität gelangte [1]). Prechac war, wie man sieht, ein Mann, der mit dem Strom zu schwimmen wusste. Während er in seiner Feenprinzessin das Publikum in die orientalische Fabelwelt führte, hat er in dem Beau Polonais einen Stoff aus der allerneusten Geschichte bearbeitet.

Die Königin von Polen, die Gemahlin Michael Wisniowieckis — Winoviski schreibt ihn der Franzose — hat einen Pagen von grosser Schönheit, den jungen Grafen Valiski. Er liebt Beralde, eine Hofdame, welche die Königin aus ihrer österreichischen Heimat mitgebracht hat. Sie erwidert seine Neigung. Da stirbt unerwartet der König. Die Königin sucht die Wahl auf den Prinzen von Lothringen zu lenken, dem sie die Hand zu neuem Ehebunde zu reichen gedenkt. Aber die Polen wollen keinen fremden Prinzen, den sie nur vom Hörensagen kennen, und wählen den „berühmten Sobieski“, der das Reich schon mehrere Male gerettet hat [2]). Die Königin kehrt nach Wien zurück, und Valiski folgt ihr. Aber schon nach kurzer Zeit erhält er von seinem Vater die Weisung zurückzukehren, da er für ihn eine Heirat in Aussicht habe. Der junge Palatin erwidert, dass er sich dem väterlichen Willen gern unterwerfen wolle, aber um die Erlaubnis bitte, noch einige Zeit in Wien bleiben zu dürfen, wo man ihm ein Regiment versprochen habe. Gleichzeitig schreibt er Beralde einen Brief voll zärtlicher Liebesschwüre und Versicherungen ewiger Treue. Unglücklicherweise verwechselt er die beiden Briefe und ist dann nicht wenig erstaunt, dass Beralde ihm eisige Zurückhaltung zeigt, während er von seinem Vater den gemessenen Befehl erhält, auf der Stelle nach Polen zurückzukehren. Er gehorcht, aber er kann es nicht über sich gewinnen, die Hand der Braut zu nehmen, die der Vater für ihn ausgesucht hat. Er entflieht und geht in das Lager der ungarischen Rebellen, die gegen den Kaiser kämpfen. Aus den zahlreichen fremden jungen Edelleuten,

---

[1]) Vgl. u. a. Lotheissen, Geschichte der französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. III. S. 241.

[2]) S. 27. Cependant malgré toutes les brigues des princes étrangers le fameux Sobieski fut élu roi de Pologne, les Polonais aimant' mieux donner leur royaume à un grand capitaine, qui plusieurs fois l'avait conservé, qu'à des princes, qu'ils ne connaissaient que par réputation.

die sich gleich ihm den Rebellen angeschlossen haben, bildet er ein Korps, das sich den Österreichern furchtbar macht. Er fällt jedoch schliesslich in die Hände des Befehlshabers der kaiserlichen Truppen, des Grafen Romstein, der mit blutiger Strenge den Aufstand zu unterdrücken sucht, und soll gehenkt werden. Um ihn zu retten, macht ein Freund Valiskis dem Grafen die Mitteilung, dass der junge Pole ein Mädchen sei, das aus Lust an Abenteuern Männerkleider angelegt habe. Der Graf begnadigt Valiski und nimmt ihn mit, als er unmittelbar darauf seine Abberufung erhält. Er zieht auch seinen künftigen Schwiegersohn, den Baron Holk, in das Geheimnis, und dieser bestürmt Valiski, wieder Mädchenkleider anzulegen, um zu seinen Gunsten auf seine Braut einzuwirken, die aus unbegreiflichem Eigensinn die Hochzeit immer wieder hinausschiebe. Als Valiski in dieser Verkleidung in das Zimmer der jungen Dame tritt, erkennt er — Beralde. Sie sind glücklich sich wiederzusehen. Aber der schöne Pole wird von der Zärtlichkeit des alten Grafen, von der Eifersucht der Gräfin und von den Liebesanträgen Salminens, der Schwester Beraldens, die sein wahres Geschlecht entdeckt hat, verfolgt. Den Grafen weiss er zwar zu befriedigen — eine Kammerzofe vertritt bei einem Rendez-vous seine Stelle — aber die Eifersucht der Gräfin geht schliesslich soweit, dass sie ihn zu vergiften sucht. Irrtümlicher Weise geniesst nicht der Pole, sondern der Graf die vergiftete Speise, und aus Verzweiflung tötet sich auch die Gräfin. Der Baron Holk, durch die eifersüchtige Salmine davon unterrichtet, wer hinter der vermeintlichen Eugenie — diesen Namen führt Valiski im Hause des Grafen — steckt, beschliesst, seine Braut zu entführen. Auf einem Spaziergange wird sie von Holk überfallen und in einem Wagen fortgebracht. Salmine glaubt nun freies Spiel zu haben und sucht durch die Versicherung, dass Beralde sich freiwillig habe entführen lassen, weil sie sich seinen Bewerbungen habe entziehen wollen, Valiski ihrer Schwester abwendig zu machen. Da ihr das nicht gelingt, lässt sie ihn unter der Beschuldigung, ein Perlenhalsband gestohlen zu haben, verhaften. Baron Holk hat Beralde inzwischen nach Lithauen entführt und von dort nach Polen in eine kleine Stadt in der Nähe von Warschau gebracht. Sie findet Gelegenheit, den Magnaten, dem die Stadt gehört, von ihrer Lage zu unterrichten, wird von diesem befreit und in sein Schloss geführt. Baron Holk sucht seine Braut durch einen noch mächtigeren Magnaten wiederzuerlangen, den alten Grafen Valiski, der in der Nähe auf seinen Gütern lebt, von Kummer gebeugt durch die Nachricht, dass sein Sohn in Ungarn von einem Grafen Romstein hingerichtet worden sei. Kaum hat er gehört, dass eine Tochter Romsteins in der Nähe sei, als er wütend aufs Pferd springt und nach dem nahen Schlosse eilt, um an ihr den Tod

seines Sohnes zu rächen. Aufs äusserste bestürzt, eilt der Baron nach Warschau und erwirkt hier einen Befehl Sobieskis an den Palatin, das junge Mädchen zu schonen. Der Brief des Königs kommt noch rechtzeitig genug an, um Beralde zu retten. Inzwischen hat Salmine Schmeicheleien und Drohungen vergebens angewandt, um den Widerstand des jungen Polen zu brechen. Der Kommandant des Schlosses, in dem die vermeintliche Eugenie eingekerkert ist, verliebt sich in sie und flieht mit ihr. Sie nehmen ihren Weg nach Polen, und hier werden die Liebenden endlich vereinigt.

Dies der Inhalt der höchst verwickelten Novelle. Was uns mehr als ihr nicht eben grosser literarischer Wert interessiert ist, dass sie die politische Konstellation jener Tage getreu widerspiegelt. Noch war in Warschau nicht jene Annäherung an die österreichische Politik erfolgt, die sehr zum Missvergnügen Ludwigs XIV. am 31. März 1683 zu einem förmlichen Bündnis mit Kaiser Leopold führte. Noch dominierte in Polen der französische Einfluss, dem Johann Sobieski seine Erhebung verdankte. Die ungarischen Rebellen genossen gleicher Weise polnische wie französische Protektion. Unser kleines Buch ist der Ausdruck dieser politischen Lage. Es ist kurz vor dem Moment geschrieben, da die Gruppierung der europäischen Mächte, wie sie seit der Königswahl im Jahre 1674 bestand, durch den Beginn des Türkenkrieges eine gänzliche Verschiebung erfuhr. Die Polen wie die Ungarn erfreuen sich demnach noch der Sympathien unseres Autors, der, wie man aus der Widmung an Herzog Villeroi sieht, den höfischen Kreisen nicht fern stand. Im übrigen ist das historische und geographische Detail recht dürftig. Monsieur de Prechac wusste offenbar von Polen und Ungarn zu wenig, als dass er seiner Darstellung mehr Lokalfarbe zu geben vermocht hätte. Und unwillkürlich fragt man sich, warum er seine Liebesgeschichte gerade nach Polen verlegt hat. Sie hätte, dünkt uns, ebenso gut in jedem anderen Lande spielen können. Die Antwort darauf gibt gleich der erste Satz unserer Novelle: „Die Polen“, sagt Prechac, „sind immer sehr bemerkenswert gewesen, durch ihre Tapferkeit, ihr vornehmes Wesen und ihre Schönheit, und es steht fest, dass man in Polen wohlgestaltetere Menschen findet als bei allen anderen Nationen der Welt“ [1]). Wie hätte er also die Schicksale seines Adonis, dem Weiber- wie Männerherzen gleicher Weise zufliegen, glaubhafter machen können, als wenn er ihn der polnischen Nation angehören lässt.

[1]) Les Polonais ont toujours étè fort considérables par leur valeur, par leur nobiesse et par leur bonne mine; car il est constant, qu'on trouve des gens mieux faits en Pologne que dans toutes les autres nations de l'Univers.

Aber diese einleitenden Worte sind noch aus einem anderen Grunde von grösster Bedeutung. Dem ganzen Mittelalter erschienen die Polen als eine wilde, halbbarbarische Nation. Der Typus des schönen, edlen und ritterlichen Polenjünglings, der in den modernen Literaturen eine so grosse Rolle spielt, verdankt, wie man glauben möchte, erst dem gewaltigen Eindruck, den die Befreiung Wiens durch Johann Sobieski in ganz Europa hervorrief, seine Entstehung[1]). Unser kleines Buch beweist jedoch das Gegenteil. Schon zwei Jahre bevor die polnische Schlachta durch ihre ritterliche Tapferkeit sich einen Weltfruf erwarb, hat, wie wir sehen, Prechac — vielleicht unter der Einwirkung der politischen Verbindung zwischen Polen und Frankreich — diese Gestalt literarisch verwertet, wenn er sie nicht überhaupt geschaffen hat. Diese Erweiterung unseres literarhistorischen Wissens ist der grösste Gewinn, den wir aus der Lektüre des kleinen Buches davontragen. Wir dürfen sagen: Gleich am Eingange der Bahn, die von der galanten Novelle des siebzehnten Jahrhunderts allmälig bis zu unseren modernen Romanen führt, steht die Gestalt des mit allen ritterlichen Tugenden geschmückten Beau Polonais.

Nachrichten.

1. Am 22. Juni verschied das korrespondierende Mitglied unserer Gesellschaft Herr Professor Dr. H. Hockenbeck zu Münster. Der Verstorbene, der unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung angehört und sich um die Geschichtsschreibung unserer Provinz grosse Verdienste erworben hat, ist am 13. Juli 1842 zu Alverskirchen im Kreise Münster geboren worden. Seine Vorbildung erhielt er auf der Rektoratsschule zu Telgte, dann am Gymnasium und zuletzt an der Akademie zu Münster, wo er Geschichte und Philologie studierte. Nach Ablegung des Doktorexamens im Jahre 1868 und des Staatsexamens 1869 hielt er am Gymnasium zu Rheine 1869/70 sein Probejahr ab. Dann machte er den Feldzug gegen Frankreich mit, auf dem er sich das Eiserne Kreuz II. Klasse erwarb. Im Oktober 1871 wurde er an dem Gymnasium zu Brilon angestellt, von wo er am 1. April 1873 an das Gymnasium zu Wongrowitz versetzt wurde. An dieser Anstalt wirkte er 20 Jahre und hat sich während dieser Zeit ausser mit seiner Lehrtätigkeit auch mit gründlichen lokalgeschichtlichen Studien beschäftigt. Der Ort seiner Wirksamkeit, die Stadt Wongrowitz, war bekanntlich früher der Sitz eines grossen Cistercienser-

[1]) Vgl. Arnold, Geschichte der deutschen Polenliteratur I S. 20 ffg.

klosters gewesen, das ursprünglich im 12. Jahrhundert von Kölner Mönchen in dem unweit gelegenen Lekno gegründet worden war. Der Wirksamkeit dieser Kölner Mönche in Grosspolen ging Hockenbeck mit besonderer Vorliebe und Gründlichkeit nach. Die Hauptfrüchte seiner Studien waren: Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Wongrowitz (bis 1553), drei Lieferungen, Beilagen zu den Gymnasialprogrammen von 1879, 80 und 83, ferner Historisch-statistische Nachrichten über die katholische Pfarre in Wongrowitz, Posen 1881, ausserdem eine Reihe kleinerer Aufsätze in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Als im Jahre 1888 in Posen die Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine stattfand, legte Hockenbeck in einem ausgezeichneten Vortrage die Ergebnisse seiner Forschungen über die Geschichte der kölnischen Klöster in Polen im Zusammenhang dar. Dieser Vortrag wurde dann in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen Bd. IV Seite 293—311 veröffentlicht. Eine wichtige Einzelheit dieser Forschungen, dass nämlich der bekannte Preussenapostel Bischof Christian nicht, wie bisher allgemein angenommen worden, aus dem Kloster Oliva bei Danzig, sondern aus dem Kloster Lekno ausgegangen sei, behandelte H. später besonders in der Festschrift zur Erinnerung an die 250jährige Jubelfeier des Gymnasiums Laurentianum zu Arnsberg 1893. Kurze Zeit nach der Gründung der Historischen Gesellschaft in der Provinz Posen, deren Geschäftsführer für Wongrowitz und Umgebung der Verstorbene gewesen ist, legte er dem Vorstand den Plan eines grossangelegten Urkundenbuchs der drei kölnischen Klöster vor, und es wurde der Beschluss gefasst, dieses Werk in die Sonderpublikationen der Gesellschaft aufzunehmen. Die Sammlung des Materials für diese umfassende Veröffentlichung bildete seitdem die Hauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und blieb dies auch, als er am 1. Oktober 1893 auf seinen Wunsch in sein Heimatsland Westfalen an das Gymnasium zu Arnsberg versetzt wurde. Leider ist dieses grosse Werk nicht zum völligen Abschluss gekommen. Ein Augenleiden, das ihn am 1. Oktober 1902 zwang seine Lehrtätigkeit einzustellen, nötigte ihn auch zur Aufgabe seiner wissenschaftlichen Arbeit. Immerhin war es ihm doch vergönnt, die Sammlung so weit zu führen, dass nur noch die letzte Hand zur Herausgabe fehlt. Das ganze Manuskript, einige hundert Urkundenabschriften aus einer grossen Anzahl verschiedener Archive ist in den Besitz der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen übergegangen.

Alle Arbeiten Hockenbecks zeichnen sich durch kritische Vertiefung und vollkommene Beherrschung des Stoffes aus. Historisch und paläographisch gut geschult und auch mit der pol-

nischen Sprache und historischen Literatur vertraut konnte er seine ortsgeschichtlichen Studien mit allen Vorzügen musterhafter Genauigkeit ausstatten. Mit ihm ist einer der Meister unserer landesgeschichtlichen Forschung dahingegangen, dessen Wirksamkeit der jüngeren Generation zum Vorbild dienen kann.

A. Warschauer.

2. Zu dem Aufsatz über das Begräbnis des Grafen Lukas und Andreas Gorka 1584 S. 33 ff. Das Königsberger Staatsarchiv bewahrt noch das Schreiben, in dem Kurnik, den 20. November 1584 Graf Stanislaus Gorka dem Herzoge von Preussen Georg Friedrich den Tod seines Bruders anzeigt und ihn zur Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten einladet. „Constituimus ad diem primam Januarii calendarii correcti corpus domini comitis et fratris mei desideratissimi Curnicii oppido meo patrio humo condere iustoque illi ritu christiano exsolvere. Cumque huic rei Ill^mam^ Cels^nem^ V^ram^ interesse cupiam, studiose ab illa peto, ut pro sua gratia ad diem paenultimam Decembris Posnaniam, unde funus hoc sequenti die educetur, accedere et praesentia sua id ipsum funus cohonestare dignetur“. Für die Abordnung von Gesandten zu dem Begräbnis (vergl. S. 40) dankt Graf Stanislaus dem Herzog Kurnik, den 3. Januar 1585.

Die Grabsteine der beiden älteren Brüder Lukas und Andreas Gorka, welche noch heut die Kurniker Kirche schmücken, hat Graf Stanislaus Gorka Ende der achtziger Jahre seinen Brüdern errichten lassen. Auskunft geben darüber zwei Schreiben seiner Hand, welche das Königliche Hauptstratsarchiv in Dresden aufbewahrt. In dem ersten Posen, den 31. Mai 1587 datierten Briefe bittet er den sächsischen Kurfürsten Christian I., zur Errichtung eines Denkmals für seine Brüder den hierzu erforderlichen Marmor aus den Steinbrüchen des Kürfürsten entnehmen zu dürfen, in dem anderen Schreiben Krasnistaw, den 13. Mai 1585 dankt er dem Kurfürsten für die erteilte Erlaubnis zur Entnahme des Marmors und bittet, Auftrag zu geben, den Stein zu brechen und abzuliefern. Schliesslich bemerke ich noch, dass Kurnik als die Begräbnisstätte der evangelischen Gorka gepriesen wird in dem Exicedien, welches Michael Hermann aus Sagan Posen 1593 dem verstorbenen letzten Gorka, dem oben genannten Grafen Stanislaus, widmete. Vergl. Ecloga in funere illustris dn. Stanislai comitis a Gorka, qui ex comitiis Warsaviensibus discedens in Blonia oppido a Warsavia 4 mille distante, placide obiit decantata et consecrata a Michaele Hermano Sagano Silesio Posnaniae 1593.

Th. Wotschke.

Geschäftliches.

Jahresbericht der Abteilung für Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg (Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt)

über das Geschäftsjahr 1904.

Die Hauptversammlung für das Jahr 1903 fand am 13. Mai 1904 statt. In ihr wurde der Jahresbericht verlesen und dem Schatzmeister Entlastung wegen seiner Kassenführung im abgelaufenen Jahr erteilt.

Die Gesellschaft trat in das neue Geschäftsjahr mit einem Bestande von 274 Mitgliedern ein, der sich trotz des Gewinns vieler neuer Mitglieder bis zum Jahresschlusse auf 270 verringert hat. Es erklärt sich dieser Rückgang aus dem steten Wechsel, der im Stande der Beamten stattfindet. Aber auch durch den Tod haben wir vier Mitglieder verloren, die Herren Forstmeister Nickelmann, Landgerichtsrat Schöneberg, Wasserbauinspektor Kayser und Fabrikbesitzer Franz Petersen d. Ä., der unsrer Gesellschaft seit ihrer Begründung angehört hat. Im Bestande der Ehrenmitglieder ist nur insofern eine Änderung eingetreten, als der Herr Regierungspräsident Dr. Kruse in Minden zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg und damit auch unserer Abteilung ernannt worden ist.

Die Geschäfte der Abteilung wurden von dem Vorstande, dessen Mitglieder dieselben wie im vorigen Jahre geblieben sind, in bisheriger Weise geführt. Er trat dazu in 12 Sitzungen zusammen.

In unsern Beziehungen zu anderen Vereinen und im Schriftenaustausch mit solchen hat sich nichts weiter geändert, als dass wir dem Verein zur Erhaltung der Burgen in Deutschland mit einem Jahresbeitrag von 10 M. beigetreten sind.

Die vorgeschichtlichen Sammlungen waren vom 24. April bis 30. Oktober 1904 geöffnet und erfreuten sich zahlreichen Besuchs. Allein 284 zahlende Personen besichtigten sie. Sie erfuhren, vor allen Dingen durch die mit bestem Erfolge betriebene Ausgrabungstätigkeit, während des letzten Jahres erhebliche Bereicherungen. Abgesehen von kleineren Zuwendungen schenkten Herr Gutsbesitzer Fr. Schuckert-Trischin eine grosse Zahl Urnen (darunter vier Gesichtsurnen) mit Beigaben aus Steinkistengräbern der Trischiner Feldmark (ausgegraben von Vorstandmitgliedern am 4. Juni und 24. August 1904), Herr Gutsbesitzer Jobst-Wilhelmshöhe bei Usch, Kr. Kolmar etwa 25 Tongefässe (Lausitzer Typus) nebst Beigaben (dort von Freunden der Abteilung ausgegraben), Herr Bergwerkdirektor v. Tronchin-Bromberg den Inhalt eines Steinkistengrabes (darunter eine Gesichtsurne) Fundort: Goscieradz, Kr. Bromberg.

Allen Gebern ist die Abteilung zu wärmsten Danke für deren in so reichem Masse bewiesene Teilnahme an ihren Bestrebungen verpflichtet. Durch Kauf wurden ferner erworben eine Anzahl Urnen und Beigaben, darunter eine bronzene Schieberpincette (Inhalt eines Steinkistengrabes auf der Feldmark Weissenhöhe, Kr. Wirsitz) und endlich mehrere Urnen und Beigefässe aus einem Steinkistengrabe bei Usch-Neudorf, Kr. Kolmar.

Die Sammlungen sind nach wie vor in der Nonnenkirche untergebracht. Die bereits im vorigen Jahresbericht hervorgehobenen Übelstände, namentlich die Enge des zur Verfügung stehenden Raumes, machen sich von Jahr zu Jahr fühlbarer. Auf Abhilfe ist leider noch immer nicht zu rechnen.

Monatsversammlungen mit Vorträgen wurden während des Geschäftsjahres 1904 nur vier abgehalten.

Mit der Versammlung am 28. Oktober 1904, in der Herr Oberlehrer Dr. Kuwert über die kolonialen Bestrebungen der Deutschen in früherer Zeit, besonders unter dem grossen Kurfürsten, sprach, war die Feier des Stiftungsfestes, die in gewohnter Weise verlief, verbunden. Am 20. Dezember 1904 und am 21. Februar 1905 hielt Herr Professor Dr. E. Schmidt Vorträge über die vorgeschichtliche Altertumkunde im Netzedistrikt, über welchen Gegenstand er sich noch in weiteren Vorträgen auslassen wird. Am 30. März besprach Herr Gymnasialoberlehrer Fr. Koch Bromberg und seine Beziehungen zum Deutschen Orden. Alle Vorträge waren gut besucht.

An Vorträgen für eine grössere Zuhörerschaft wurden auf Veranlassung der Abteilung durch die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft veranstaltet: am 21. November 1904 der des Herrn Prof. Dr. Kaufmann aus Breslau über Bilder aus Elsass-Lothringen unter deutscher Verwaltung und am 16. März 1905 der des Herrn Prof. Dr. Ed. Heyk aus Berlin über die Frau in der Renaissance.

Das Sommerfest wurde am 12. Juni durch einen Ausflug nach Kulm, an dem sich zahlreiche Mitglieder und Gäste beteiligten, gefeiert. Auch an der oben erwähnten Ausgrabung in Trischin am 24. August nahm eine grössere Zahl Mitglieder mit ihren Angehörigen teil.

Das literarische Übereinkommen mit der Historischen Gesellschaft in Posen blieb bestehen. Dank dem Entgegenkommen dieser ist der für jedes unserer Mitglieder für den Empfang der Schriften zu zahlende Beitrag im Jahre 1905 wieder auf 3,50 M. herabgesetzt worden.

Von der Kasse der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft sind unserer Abteilungskasse aus den Überschüssen von 1903 194 M. überwiesen worden. Trotz dieser ausserordentlichen Zuwendung war es leider nicht möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen; denn die ersten betrugen 1 947,71 M., die letzten 2006,10 M., so dass ein ungedeckter Fehlbetrag von 58,39 M. bleibt, was um so bedauerlicher ist, als durch die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Gesellschaft in diesem Jahr besonders hohe Anforderungen an die Kasse werden gestellt werden.

Erwähnt sei noch, dass uns von dem Kaiser Friedrichmuseum zu Posen aus einer Anzahl kupferner Plaketten, die ihm von einem Freunde zu seiner Eröffnung gestiftet worden waren, eine überwiesen worden ist.

Bromberg, den 27. April 1905.

I. A.
Schulz, Kgl. Forstmeister.
Schriftführer.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.